

## Kultureller Rahmen

*Krach oder Grammatik S. ; Isaak S.*

(vgl. ID 0.02)

Heutzutage ist das Wissen, dass viele Einzelkulturen existieren und miteinander auskommen müssen, Allgemeingut. Im Rahmen der einfachen Verkehrsverbindungen, der Migration können vielfältige Erfahrungen zum »Zusammenprall der Kulturen« gemacht werden.

Hier soll nicht die weit greifende These vom »Clash of civilizations« von SAMUEL HUNTINGTON thematisiert werden. Folglich ist auch nicht Panikmache das Interesse. Vielmehr geht es um alltäglich zu machende Erfahrungen, die zeigen, dass in unterschiedlichem kulturellem Rahmen die – vermeintlich selbstverständlichsten – Alltäglichkeiten unterschiedlich gelöst werden, was zunächst einmal Verblüffung und Irritation bedeutet.

Thema ist also: Wie man sich miteinander bekannt macht, wer wen anschauen / anreden darf, wie sich das gemeinsame Essen abspielt, welche Themen angesprochen werden dürfen, wie man mit Konflikten, Meinungsverschiedenheiten umgeht, welche Prioritäten man im Leben setzt, wie Gemeinschaft gewertet, erlebt bzw. gepflegt wird (das berührt sich mit ID 4.126: »FACE«) – was letztlich bis zum Umgang mit Ahnen reicht.

Ausgedrückt wird die Spannung durch den Witz, wonach ein oberlehrerhaft veranlagter Europäer an einem afrikanischen Strand einen Landesbewohner unter Palmen liegen sieht. Der Europäer versuchte dem relaxten Menschen verständlich zu machen, es sei wichtig einen Beruf auszuüben, Geld zu verdienen, dann könne man sich eine eigene Existenz aufbauen. Auf die Gegenfrage, was das Ziel all der Anstrengung sei, antwortete der Weiße: »Wenn du genügend verdient hast, kannst du dir Ferien leisten und entspannt am Strand liegen.« – Darauf der Afrikaner: »Das mach ich doch schon!«

Was mit »kulturellem Rahmen« gemeint ist, prägt *jeden* Angehörigen seiner jeweiligen Kultur. Dieser Rahmen ist es, der ihn die Wirklichkeit sehen lässt. Es sind vorgegebene geistig-emotionale Koordinaten, innerhalb derer man wahrnimmt und Entscheidungen trifft.

Bisweilen kann man diese Rahmenbedingungen durch bewussten Eingriff korrigieren, sich anders als vorgegeben verhalten. Der Gesamtrahmen ist dadurch nicht abgeschafft. – Wer heute mit Gründen (es gibt viele und gute) aus der katholischen Kirche austritt, aber in der Jugend katholisch sozialisiert ist, legt diese Prägung nicht gleichzeitig ab. Er distanziert sich vom aktuellen Verhalten der Kirchenleitung in vielen Fragen, von der ideologischen

Dogmatik. Aber die Prägung geschieht ja auch durch Kirchenbauten, Liturgieformen (inklusive Musik, Feste), Einstellungen zum Leben/Körper/Essen. Daher wird in Süddeutschland ein habsburgisch-barock-katholischer Rahmen sich noch lange deutlich von einem württembergisch-protestantischen unterscheiden – auch dort, wo keine aktuelle Kirchenzugehörigkeit gegeben ist.

Glaube also niemand, jemand könne den geistig-emotionalen Rahmen einfach beiseite stellen, um dadurch den ungefilterten, möglichst »objektiven« Blick auf die Realität zu gewinnen. Das anzunehmen wäre naiv.

Das hat einmal schön eine Installation auf einer der *documenta*-Ausstellungen in Kassel erfahrbar gemacht: Ein begehbare Metallsteg ragte über einen Abhang hinaus. Vorne war eine Aussichtsplattform angebracht. An einer langen Stange über dem Steg hing noch weiter voraus ein überdimensionaler Metallrahmen. Man konnte als Besucher also kaum anders als die unten liegende Friedrichsau durch diesen Metallrahmen hindurch wahrzunehmen, so sehr drängte er sich auf. – Mit »gesundem Menschenverstand« würde man sagen: der Aufwand ist nutzlos. Man kann doch ohne die Installation von oben nach unten schauen. – So aber machte der Künstler gerade *wegen* des großen Aufwandes eindrücklich bewusst, dass jede Wahrnehmung von Wirklichkeit vorgeprägt, gefiltert, vermittelt ist. Es gibt – kognitiv – keinen Direktzugang zur Realität.

Die Frage kann also nur sein: In welchem Ausmaß wird einem *bewusst*, dass die eigene Wahrnehmung nicht die einzig wahre und mögliche ist, dass es auch andere vorprägende Sichtweisen gibt. Am besten erfährt man diesen Kontrast in direktem Kontakt mit Angehörigen anderer Kulturen, wenn also verschiedene derartige Vorprägungen aufeinander prallen.

Beim Versuch, mein altes Auto einem Gebrauchtwagenhändler schmackhaft zu machen, achtete ich sehr darauf – das war *meine* Vorprägung –, für eine zuverlässige Technik zu garantieren (TÜV noch 2 Jahre, aktueller Kundendienst). Auch verwies ich auf den zusätzlichen Satz Winterreifen, Schneeketten und weiteres praktisches Zubehör. – Der Händler biss nicht an. Ihm war – das war *sein* geistig-emotionaler Rahmen – der Verweis auf Schnee unwichtig – der Wagen sollte offenbar in einen Mittelmeeranrainer weiterverkauft werden. Technik sei auch nicht wichtig, aber schön aussehen sollte das Gefährt, damit es Eindruck macht (mit dem Primäreindruck ließ sich beim Wiederverkauf ein höherer Preis erzielen; zuverlässige Technik dagegen sieht man nicht . . .). Praktisch brauche das Fahrzeug auch nicht zu sein (Dachbox, Fahrradhalter). Weil der äußere Eindruck so entscheidend war, gefielen dem Händler einige Lackschäden gar nicht. – Die Gewichtungen waren also derart unterschiedlich (andersartige Kundenwünsche), eingeschlossen unterschiedliches Weltwissen (wo der Wagen fahren sollte, gibt es keinen Schnee, pflegt man nicht über weite Strecken Fahrräder zu transportieren), dass es nicht zum Deal kam.

Es wäre also schön, wenn im Praxisteil Beispiele unterschiedlicher kultureller Konventionen/Wertungen/Einstellungen zum Andern bei kommunikativen Situationen beschrieben würden. Nie wird es dabei um »richtig oder falsch« gehen können. Das sollte bei der Gelegenheit bewusst werden. Das »Anders«, die »Differenz« sollte

erkannt werden – das hilft, bei einer weiteren derartigen Gelegenheit sich besser auf den Kommunikationspartner einstellen zu können, nicht unbedacht einen zunächst nicht reparablen *faux-pas* zu begehen und die Unterhaltung scheitern zu lassen.

---

GRAMMIS (vgl. Modul 0.02) unter Stichwort »Kultur«: Es wird nur zur Bildung des Wortes *Sub-kultur* etwas gesagt. Substanziell somit Ø.